

# Verbreitete Zukunftsangst der Christen im Irak

Fortschreitende Abwanderung in die Emigration trotz verbesserter Sicherheitslage

Seit dem Sturz des Saddam-Regimes sind Zehntausende von Christen aus dem Irak geflohen. Obschon das Land sicherer geworden ist, hält der Exodus an. Der auf Ende August terminierte Abzug der amerikanischen Truppen schürt zusätzlich die Angst.

Inga Rogg, Hawresk

Es ist, als wolle der Messdiener nicht nur Gott ehren, sondern gleich auch all die bösen Geister vertreiben, die über der versammelten Gemeinde schweben. So inbrünstig schwenkt er den Weihrauchkessel. Jedes Mal klappert die Kette des Gefässes wie helles Glockengeläut. Eine dicke Rauchwolke steigt auf und würzig-herb breitet sich der Geruch des Harzes auf dem Dorfplatz aus. Aus dem ganzen Nordirak sind Armenier in diesen einsamen Weiler bei Dohuk angereist, um an der Grundsteinlegung für eine Kirche teilzunehmen. Nicht den Bomben, Mordanschlägen und Entführungen sollen die Gedanken heute gehören, sondern dem Glauben an eine Zukunft.

## Traurige Schicksale

Vor einem offenen Zelt ist eine lange Tischreihe aufgestellt. Weinrote Frottiertücher bedecken den provisorischen Altar. Neben einem Kreuz, Kerzenleuchtern, der Bibel und einem Spitzendeckchen mit Ölen stehen Plasticwasserflaschen und eine Schachtel mit Papiertüchern. Dahinter türmt sich braunrot die ausgehobene Erde auf. Begleitet vom Geklingel des Weihrauchkessels, stimmt die Gemeinde ein Kirchenlied an. Weich und melancholisch breitet sich der armenische Gesang über die trockene Hügellandschaft. Nacheinander treten Männer mit Steinen in den Händen vor den Erzbischof, der eigens aus Bagdad gekommen ist. Priester waschen die Steine, dann salbt sie der Erzbischof und hüllt sie in ein symbolisches Leichentuch. In einer Prozession zieht die Gemeinde dann zur künftigen Kirche, wo halbwüchsige Buben die Steine in frisch angerührtem Zement verankern.

«Wir bauen die Kirche», sagt Erzbischof Avak Asadourian in seiner Predigt. «Aber ihr seid es, die sie mit Leben erfüllt.» Ob sich der Wunsch des armenisch-apostolischen Geistlichen erfüllt, ist ungewiss. Wenn Ende August die letzten amerikanischen Kampftruppen abziehen, hinterlassen sie ein Land, dessen Christen um ihre Existenz fürchten. «Ich bin heute sehr, sehr glücklich», sagt Ankin Setrak. «Ich habe mir schon lange eine Kirche gewünscht.» Mit einer lässigen Handbewegung schiebt sich die Mittdreissigerin ihre Sonnenbrille in ihre dunkelblonde Mähne. Frau Setrak stammt aus Mossul. Sie hatte in Bagdad gelebt, bis vor anderthalb Jahren Unbekannte auf den Wagen ihres Mannes geschossen hatten. «Wir überlegten nicht lange, packten die Koffer und flohen hierher», sagt Setrak. Der Vater war zwei Jahre zuvor aus Mossul geflohen, nachdem Extremisten sein Werbebüro bombardiert und ein hohes Schutzgeld erpresst hatten. Traurige Geschichten wie jene der Setraks hört man viele in Hawresk.

Jetzt wohnt Ankin Setrak mit ihrem Mann in einer Reihensiedlung. 115 Häuser mit Flachdach — zwei Zimmer, Küche, Bad. Die Häuser sind identisch, betonierete Gleichförmigkeit gegen die Not. Nur die Gärten sorgen für ein wenig Abwechslung. Da und dort blühen Blumen, einige Bewohner haben Gemüse angepflanzt. Es gibt ein Gemeindehaus für Totenfeiern und Hochzeiten. Doch die Trauungen sind selten. Der armenischen Gemeinde geht es nicht besser als den andern christlichen Gemeinschaften im Irak; alle schrumpfen sie. Die Sicherheitslage hat sich in den letzten Jahren zwar verbessert. Aber das heisst nur, dass die Mordrate etwas gesunken ist. Mehr nicht.

Vor rund hundert Jahren suchten armenische Christen schon einmal Zu-



Ein irakischer Christ entzündet in einer Bagdader Kirche eine Kerze.

JOAO SILVA / THE NEWYORKTIMES

flucht in Hawresk. Das Osmanische Reich war zerfallen, im Nahen Osten begann das Jahrhundert der Nationalismen. Mit dem Untergang des sunnitischen Grossreichs zerbrach jenes System, in dem Christen und Juden in religiösen, kulturellen und privatrechtlichen Angelegenheiten weitgehend freie Hand hatten. 1894 bis 1896 verübten die Hamidiye-Regimenter, eine vom Sultan gebildete kurdische Stammesmiliz, erste Massaker an Armeniern. 20 Jahre später begingen die nationalistischen Jungtürken den ersten Genozid des Jahrhunderts. Überlebende der Todesmärsche retteten sich nach Syrien und in den Irak. In Hawresk eröffneten sie später eine Schule. «23. 5. 1923» hat jemand mit roter Farbe an die Mauer des halb verfallenen Gebäudes gepinselt. Gerettet hatten sich damals auch die Grosseltern von Akin Setrak und von Eshkhan Sarkisian, dem heutigen Gemeindevorsteher der Armenier in Zakho, der Grenzstadt zur Türkei.

Bei einem Besuch in Frau Setraks kargem Wohnzimmer ist die eben noch gezeigte Freude wie weggeblasen. «Früher lebten hier auch Juden», erzählt Setrak. «Juden gibt es heute keine mehr, genauso wird es auch uns Christen ergehen.» Sarkisian, ein stämmiger Mann mit lustigen Augen, kämpft seit Jahren vergeblich gegen den Mitgliederschwind in seiner Gemeinde. «Vor allem die Jungen gehen, und ohne die Jugend gibt es auch keine Zukunft», sagt er. Die

Jugend emigriert in die USA, nach Australien und Europa. Früher habe es in Zakho dreihundert armenische Familien gegeben. Heute seien es noch sechzig.

## Acht Gemeinschaften

Wie den Armeniern geht es allen christlichen Konfessionen im Irak. Besonders hart trifft es die katholischen Chaldäer und die Assyrer, die sich als Nachfahren der irakischen Urbevölkerung verstehen. Wie viele Christen es heute noch gibt, weiss niemand genau. Zahlen sind im Irak so umstritten wie Land, Macht und Glaube. Vor dem Krieg 2003 sollen es noch mehr als eine Million gewesen sein. Auf knapp 294 000 beziffert das päpstliche Jahrbuch von 2009 die Zahl der Katholiken, die mit mehr als achtzig Prozent die Mehrheit unter den mindestens acht verschiedenen Kirchen bilden. Das wären weniger als ein Prozent der Gesamtbevölkerung.

Die Gründe für den Exodus sind vielfältig. Aber wie zu Zeiten des Osmanischen Reichs steht heute das multireligiöse und multikulturelle Erbe eines Landes auf dem Spiel. Saddam Hussein hatte den Christen eine Zeitlang Sicherheit gewährt. Vor der Zerstörung von Kirchen und Dörfern machte freilich auch der Diktator nicht halt — Hawresk war eines davon. Mit dem Versprechen des Säkularismus seiner Baath-Partei, das gerade die Christen anzog, war es am Ende nicht weit her. Einen gemein-

samen Nenner, um einen modernen Staat zu formen, bot ihr sunnitischer Panarabismus ohnehin nicht.

Heute streiten sich Schiiten und Sunniten, Araber und Kurden um die Erbmasse von Saddams Diktatur — mit ungewissem Ausgang. «Zwei Iraker, drei Meinungen», sagt ein irakisches Sprichwort. Furcht und gegenseitiges Misstrauen sind tief verankert und bestimmen die Politik. Die Kirchen könnten deshalb nur bestehen, sagt Bashar Matte Warda, wenn sie möglichst grossen Abstand zur Politik hielten. Warda, chaldäischer Erzbischof in Ainkawa bei Erbil, ist ein bedächtiger Mann. Lange überlegt er, bevor er die Frage beantwortet, ob es für die Christen eine Zukunft gebe. «Wir waren lange vor den Amerikanern und sogar lange vor den Muslimen hier», sagt Warda schliesslich. «Aber ich mache mir Sorgen, ja.» Wenn der Exodus anhält, werde es zwar auch noch in 50 Jahren Christengemeinden geben, aber sie würden dann im Geburtsland von Abraham keine Bedeutung mehr haben.

Um dies zu verhindern, müssten die Kirchen auch die Spaltung untereinander überwinden, sagt Warda. «Nur so können wir uns Gehör verschaffen.» Die Zwistigkeiten der Kirchen untereinander gehen so weit, dass selbst gemischte Ehen kaum möglich sind. Da die Kinder immer der Konfession des Vaters angehören, wacht jede Gemeinschaft eifersüchtig darüber, keine Mitglieder zu verlieren. Zumal die Christen

schon demografisch mit den Muslimen nicht mithalten können, deren Zahl durch die weitverbreitete Mehrehe automatisch schneller wächst.

Gegenüber den Muslimen setzt Warda vor allem auf Bildung. «Die Muslime schätzen unsere Schulen», sagt Warda, der selbst jahrelang eine Schule in Bagdad geleitet hat. «Wenn jemand zwölf Jahre eine Schule besucht hat, hinterlässt das Spuren. Damit legt man eine Basis, auf der man aufbauen kann.» Darüber hinaus würden die Kirchen auf diese Weise zudem Arbeitsplätze schaffen. Auch die soziale Not ist ein Grund, warum Christen den Irak verlassen.

## Beteiligt am Dauerkonflikt

In Hawresk ist es wieder still geworden. Die Gesänge und das Geklingel des Weihrauchkessels sind vorbei. Gelb und ockerfarben breiten sich die Felder in der Ebene Richtung Süden aus. Irgendwo dort liegt Mossul. Nach Norden hin erheben sich in der flirrenden Mittagshitze graubraun die Berge Kurdistans. Ankin Setrak steht in der Küche und brüht einen arabischen Mokka auf. Sie fühlt sich hier im kurdisch regierten Nordirak sicher und hat sogar wieder Arbeit gefunden. Trotzdem will sie weg. Auch ihre beste Freundin will den Irak verlassen. «Je schneller, desto besser», sagt sie. Es ist nicht nur der anhaltende Terror von islamischen Extremisten, den die Christen fürchten. Auch den Kurden trauen viele nicht. Mehrere tausend Christen sind in den letzten Jahren nach Kurdistan geflohen. Sie können hier ihren Glauben frei leben, können Schulen und Kirchen bauen und erhalten auch sonst Unterstützung von der kurdischen Regierung in Erbil.

—Gleichzeitig liegen die Kurden jedoch mit den Arabern im Dauerkonflikt um die Ninive-Ebene südlich von Hawresk. Für die Christen ist dies das Land ihrer Vorväter, die da einst das Assyrische Reich errichten hatten. Die meisten wollen in dem Gebiet, in dem heute auch andere Minderheiten leben, eine Autonomie. Wie diese aussehen und ob die zuständige Regierung Bagdad oder Erbil sein soll, ist jedoch umstritten. Christen beschuldigen die Kurden, den Konflikt zu schüren und hinter einem Teil der Gewalt in Mossul zu stecken. Die Kurden bestreiten dies vehement.

Gedankenverloren streicht Akin Setrak ein beiges Plasticdeckchen auf dem Wohnzimmerisch glatt. «Momentan sind wir hier sicher», sagt sie, «aber wer weiss, wie es in ein paar Jahren aussieht?» Selbst Eshkhan Sarkisian, der als Einziger den Irak nicht verlassen will, hält die Tage der Christen im Irak für gezählt. «Was immer die Muslime sagen, im Kern akzeptieren sie uns nicht», sagt Sarkisian. «Am Ende wollen sie, dass wir Christen Muslime werden.»

## Ethnische Zusammensetzung der irakischen Bevölkerung



## Schweizer Hilfe für Christen im Irak

iro. • Seit Jahren leisten deutsche Kirchen wichtige Hilfe für die Christen im Irak. Die evangelisch-lutherische Kirche in Bayern und die Evangelische Landeskirche in Württemberg haben den Bau von mehreren Kirchengebäuden im Nordirak mitfinanziert sowie soziale und wirtschaftliche Projekte unterstützt. Die neue armenische Kirche in Hawresk unterstützen sie ebenfalls mit einem grösseren Zuschuss.

Nun wollen auch Schweizer Kirchen Hilfe leisten. Anlässlich der Grundsteinlegung in Hawresk reisten Ende Juni elf Kirchenvertreter in den Nordirak, unter ihnen Christian Schenk von der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und Pfarrer Luzius Huber von der Römisch-Katholischen Diözese Zürich.

Die Schweizer mussten das heikle Unterfangen meistern, in einem Minenfeld von Politik und Glauben zu navigieren. Auf keinen Fall wollten sie als Besserwisser auftreten oder gar den Eindruck erwecken, Missionare zu sein, sagte Huber im Gespräch. Verglichen mit dem Rest des Landes sei die Lage für die Christen im kurdischen Nordirak hoff-

nungsvoll, lautet Schenks Urteil nach der Reise. Flüchtlinge hätten hier einen sicheren Hafen gefunden, Christen bekleideten hohe Ämter, und die kurdische Regierung leiste wichtige Not- und Aufbauhilfe. Das Los der Binnenflüchtlinge soll einer der Schwerpunkte der Hilfe der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons Zürich sein. Vorgesehen ist weiter die Unterstützung im Bildungsbereich. Die Bildungsinstitutionen der Christen im Irak haben laut Schenk einen guten Ruf und werden vielerorts auch von muslimischen Schülern besucht. Unterstützung im Bildungsbereich habe demnach eine gesellschaftlich integrierende Bedeutung.

Hilfe ist im Irak oft auch ein Politikum. Dies zeigt sich zurzeit vor allem in der zwischen Kurden und Arabern umstrittenen Ninive-Ebene, wo Sergiz Ag-hajan, Christ und ehemaliger Finanzminister in der kurdischen Regierung, Hilfs- und Baumaassnahmen finanziert hat. Retter der Christen nennen ihn die einen, eine Marionette der Kurden die anderen. Er vermute, so Schenk, dass die Christen aufpassen müssten, nicht zum politischen Spielball zu werden.